

## 4. Mittelalter etwa 5.-15. Jahrhundert

### 4.1. Politisch-territoriale Verhältnisse

Als Mittelalter bezeichnen Historiker den Zeitraum vom Zusammenbruch des Weströmischen Reiches 476 und der Entstehung der Germanenreiche auf dessen Boden bis zur Entdeckung Amerikas 1492 (Dellmann u. a., 1996).

Im frühen Mittelalter (bis ca. 900) entwickelten sich zwei Weltreligionen: die katholische Kirche und der Islam im arabischen Raum.

Der 570 in der arabischen Stadt Mekka geborene Mohammed, verstand sich, nachdem ihm 610 der Erzengel Gabriel erschienen war, als Prophet Gottes, auf arabisch „Allah“. Er wurde nicht nur religiöser, sondern auch politischer Führer, Staatsmann und Begründer eines islamischen Staates. In den 22 Jahren seines Wirkens schuf Mohammed mit dem heiligen Buch, dem Koran, in dem die Worte Allahs durch seinen Mund gesammelt sind, das praktisch-theologische Fundament des Islam. Nach seinem Tod 632 ernannte man seinen engen Vertrauten Omar I. (634-644) zum Kalifen von Bagdad, der das arabische Weltreich begründete. Unter ihm wurde die gesamte arabische Halbinsel mitsamt allen wichtigen Städten wie Damaskus und Jerusalem besetzt und ins islamische Reich eingegliedert. Nachdem die Araber große Teile Spaniens, Südfrankreich, Ägypten, Palästina, Syrien, fast ganz Persien und Teile Nordafrikas erobert hatten, beendete der Sieg des Frankenkönigs Karl Martell 732 ihr Vordringen auf der iberischen Halbinsel (Autorenkollektiv, 1997).

Das römische Reich entwickelte sich zu Beginn des Mittelalters durch den christlichen Glauben und die Verdrängung des Lateinischen durch die griechische Kultur und Sprache neu. Es eroberte weite Teile des Mittelmeerraumes, ohne aber gleichzeitig eine innenpolitisch stabilisierende Neuordnung zu schaffen. Diese eroberten Gebiete gingen deshalb bald wieder verloren, und das oströmische Reich entwickelte sich ohne Anbindung an den Westen (Angermann, 1997).

Seit dem 3. Jahrhundert fanden sich immer wieder germanische Völkerschaften zu Wanderungen und Kriegszügen zusammen, vor allem die Goten, die Vandalen, die Sachsen und die Franken. Als Ursache dieser Völkerwanderungen sind zum Beispiel die Bedrohung in ihren ursprünglichen Territorien durch Steppenvölker, wie die Hunnen, Übervölkerungen oder einfach der Wunsch nach Beute und Eroberungen zu nennen. Angeln, Sachsen und Jüten setzten ca. 450 vom heutigen Nordwestdeutschland und Dänemark aus nach England über und begannen mit der Eroberung des Landes, das bis dahin zum Römischen Reich gehörte. Etwa im 9. Jahrhundert begründeten sie das angelsächsische Königreich (Lottermoser, 1998).

Trotz der zeitweiligen Ausbreitung des Einflussgebietes verschiedener germanischer Völker gab es im frühen Mittelalter letztlich aber nur drei Großmächte, welche die Entwicklung im

europäischen Raum grundlegend beeinflussten: das islamische Kalifenreich, das byzantinisch-römische Reich und schließlich das Frankenreich. Bei den Franken handelte es sich um mehrere kleine, östlich des Rheins lebende Stämme, die sich anfangs des 3. Jahrhunderts verbündeten. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts führten die Merowinger die Franken zur Vorherrschaft in Mitteleuropa. Im 8. Jahrhundert löste die fränkische Dynastie der Karolinger die Merowingerkönige ab. Im Jahre 771 kam Karl der Große an die Macht. Am Ende seiner Regierungszeit 814 erreichte das Frankenreich durch eine zielstrebige Außen- und Innenpolitik seine größte Ausdehnung, von Hamburg im Norden bis Barcelona im Süden, von Nantes im Westen bis Magdeburg im Osten. Mit seinen Eroberungen trieb Karl der Große gleichzeitig die Ausbreitung des Christentums voran, setzte es zur Not auch gewaltsam als allein anerkannten Glauben im Frankenreich durch und stärkte damit die Macht der Kirche beträchtlich (Jedwillat, 1993).

Im Jahre 843 kam es infolge des Vertrags von Verdun zur Teilung des Karolingerreiches, 870 mit dem Vertrag von Mersen zur endgültigen Aufteilung in Ost- und Westfranken. 919 wurde Heinrich I. von Sachsen (875-936) König im ostfränkischen Reich. Diesen Zeitpunkt sieht man bis heute als eigentlichen Beginn der deutschen Geschichte an.

Die bedeutendsten Kennzeichen des Hohen Mittelalters (ca. bis 1259) waren die Herausbildung europäischer Nationalstaaten und die allmähliche Trennung der politischen Gewalt der Herrscher und der geistlichen Gewalt der Kirche (Stein, 1990).

Im deutschen Sprachraum folgten zwei Dynastien aufeinander: die Ottonen und die Staufer. Otto I. der Große (912-973), Sohn von Heinrich I., wurde 962 in Rom zum ersten Ottonischen Kaiser gekrönt und begründete das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“. Im 11. Jahrhundert kam es zum Höhepunkt des Investiturstreits, der Auseinandersetzung darüber, ob weltliche oder geistliche Herrscher die geistlichen Ämter besetzen durften. Papst Gregor VII. strebte die Unterordnung der Macht von Königen und Kaisern unter die des Papstes und die völlige Ablösung der Kirche vom Staat an. Als Heinrich IV. (1050-1106) daraufhin Papst Gregor VII. als abgesetzt erklärte, antwortete dieser mit der Exkommunikation Heinrichs IV.. Daraufhin erfolgte Heinrichs Bußgang nach Canossa, wo er den Papst persönlich um die Rücknahme der Exkommunikation bat. Die Wahl eines neuen Königs durch einige deutsche Fürsten zwischenzeitlich löste danach einen Bürgerkrieg in Deutschland aus.

Vor dem Hintergrund des ständigen Ringens des Papsttums mit den weltlichen Herrschern regierten ab 1303 einerseits Päpste in Avignon, während gleichzeitig auch in Rom Päpste eingesetzt wurden. Eine so getrennte römisch-katholische Kirche existierte bis 1417 (Angermann, 1997).

Im Jahre 1138 kam erstmals ein Fürst aus dem Hause der Staufer an die Macht. Ab 1152 regierte Friedrich I. Barbarossa, der mit seiner Politik versuchte, die Herrschaft des

Deutschen Reiches zu festigen und entscheidende Friedensverträge schloss. Mit ihm starb 1190 eine der überragendsten Herrschergestalten des Mittelalters.

In England erhoben sich Anfang des 13. Jahrhunderts die Adligen und erzwangen vom König die Unterschrift unter die „Magna Charta“, eine Erklärung über die Rechte der Adligen und die Unterstellung des Königs unter das Gesetz. Dieser Vertrag war die Grundlage der englischen Verfassung und galt als erstes Grundgesetz in Europa (Dellmann u. a., 1996).

Ausgelöst durch territoriale und wirtschaftliche Streitigkeiten beeinflusste der Hundertjährige Krieg (1339-1453) zwischen Frankreich und England ganz Westeuropa, während es im Osten starke Spannungen und Unruhen durch die Eroberungszüge der Mongolen gab.

Im Hochmittelalter entstand eine Vielzahl neuer Glaubensrichtungen. Christliche Andersgläubige wurden von der katholischen Kirche Ketzer genannt und systematisch verfolgt. Die zwangsweisen Befragungen von Christen zur Entlarvung und Verurteilung als Ketzer nannte man „Heilige Inquisition“. Die Hinrichtungen von Christen anderen Glaubens stellte in dieser Zeit eine feststehende Institution der katholischen Kirche dar. Unter Kaiser Friedrich II. wurde die Ketzerverbrennung 1232 sogar im Reichsgesetz verankert (Autorenkollektiv, 1997).

Einen äußerst bedeutenden Einfluss auf die politische und territoriale Entwicklung Europas im Mittelalter hatte letztendlich die Pest. Der „Schwarze Tod“ trat erstmals 1348-1352 in weiten Teilen Europas auf und traf in dieser Zeit auf ein übervölkertes und von Hungerkrisen geschütteltes Abendland. Allein in der oben genannten Zeit starb fast ein Drittel der gesamten Bevölkerung Europas daran. Die Landwirtschaft geriet durch die Pest, einige schlimme Missernten und verheerende Viehseuchen in eine tiefe Krise. Bauern und Lohnarbeiter wanderten in die Städte ab, wo es infolge von Enge und Hunger zu sozialen Konflikten kam. Das Mittelalter klang mit Elend und Not aus (Jedwillat, 1993).

#### **4.2. Wirtschaftliche und wissenschaftlich-kulturelle Verhältnisse**

Das Kalifenreich erfuhr am Ende des 8. Jahrhunderts eine wirtschaftliche und kulturelle Blütezeit. Die Hauptstadt Bagdad entwickelte sich zu einem Zentrum des Handels, der Kultur und Bildung. Hier trafen sich Gelehrte, Dichter und Künstler aus aller Welt, hier fand ein Austausch von arabischem, christlichem, persischem und indischem Gedankengut statt. Arabische Gelehrte übersetzten die Werke der griechischen Philosophen Platon und Aristoteles, in den Naturwissenschaften die Arbeiten von Euklid, Archimedes und Ptolemäus und in der Medizin das Lehrbuch des Hippokrates (Autorenkollektiv, 1997). Die Wissenschaften, die sich in der arabischen Welt entwickelten, waren dem christlichen Westen weit überlegen. Während man im Westen die Erde noch für eine Scheibe hielt, wurden im islamischen Reich Observatorien gebaut und die Planetenbahnen berechnet.

Das Bildungssystem war dermaßen gut ausgebaut, dass es ab dem hohen Mittelalter nahezu keine Analphabeten gab, während im christlichen Westen selbst Fürsten oft nicht die Kunst des Lesens und Schreibens beherrschten. Im 14. Jahrhundert kam durch die Araber sogar die Kunst der Papierherstellung in den deutschsprachigen Raum (Dellmann u. a., 1996; Winkle 1997).

In Europa entwickelte sich im frühen Mittelalter die Agrarwirtschaft zum führenden Wirtschaftszweig. Es entstand eine Gesellschaft, die stark hierarchisch geordnet war, mit Lehnsherren und Vasallen (Boese, 2000). Gleichzeitig bildete sich ein neuer Stand heraus: die Ritter. Die Zugehörigkeit zum Ritterstand war für jeden offen, der genug Finanzkraft hatte. Dabei verlief bei vielen Rittern die Grenze zum Raubrittertum fließend. Mit dem erklärten Ziel, das Grab Jesu Christi und damit das „Heilige Land“ von der islamischen Herrschaft zu befreien, kam es zwischen dem 11. und 13. Jahrhundert zu einer Reihe sogenannter Kreuzzüge. Häufig war das religiös motivierte Ziel überdeckt von der Absicht zur Eroberung und Plünderung arabischer Städte. Der kulturelle Effekt der Kreuzzüge für die europäischen Staaten bestand darin, dass sie einer überlegenen Kultur begegneten und von ihr eine Fülle von Impulsen übernehmen konnten. Leider war die Ausbreitung vieler, zum Teil neuartiger Seuchen in Mitteleuropa eine weitere Begleiterscheinung der Kreuzzüge (Vasold, 1991; Dellmann u. a., 1996).

Im 10. Jahrhundert läuteten die Erfindung des Hufeisens und des tieferen Pfluges, die Verbreitung der Dreifelderwirtschaft, die Verbesserung der Eisenverarbeitung und großflächige, gezielte Rodungen und damit der Übergang von der Waldwirtschaft zum Ackerbau eine landwirtschaftliche Revolution ein (Autorenkollektiv, 1997).

Der wirtschaftliche Aufschwung erfasste neben der Agrarwirtschaft allmählich auch den Handel, das Handwerk und das Gewerbe und führte letztendlich zum Ausbau von Verkehrsbedingungen und zur Entwicklung eines Netzes von Märkten und Handelsorten. Die Entdeckung neuer Rohstoffvorkommen (Salz, Silber) förderte ebenso die Entwicklung des Handels in Mitteleuropa.

Auf dem Gebiet des Deutschen Reiches bildeten sich zunehmend sogenannte freie Städte, die unmittelbar dem Kaiser unterstanden und eine gewisse Selbständigkeit besaßen. Freie Städte mit gemeinsamen Interessen schlossen sich zu Stadtbünden zusammen, von denen der bedeutendste der Bund der Städte der Deutschen Hanse war, der in seiner Blütezeit ca. 200 Städte vereinte.

Infolge des Einsetzens der von 1303 bis 1880 dauernden sogenannten „Kleinen Eiszeit“ mit sintflutartigen Regenfällen und extremer Kälte geriet die Landwirtschaft dann in eine zunehmende Krise. Eine deutliche Abnahme der Bodenfruchtbarkeit, Missernten, Viehseuchen, die Folgen der Pestepidemien und Hungersnöte bewirkten ein Abwandern

vieler Bauern in die Städte. Dort kam es am Ende des Mittelalters infolge der relativen Überbevölkerung zu Hunger, Krankheiten, Elend und sozialen Spannungen (Dellmann u. a., 1996).

Kultur und Wissenschaften lagen im deutschsprachigen Raum des Frühen Mittelalters infolge des Niedergangs des römischen Imperiums, des Endes des Weströmischen Reiches 476 sowie der Nachwirren der Völkerwanderung am Boden. Im 6. Jahrhundert wurde das Mönchtum zum Träger einer eigenständigen Kultur, die sich abseits der politischen Streitigkeiten entfalten konnte. Es kam zur Gründung einer Reihe von Klöstern, die sich zu Zentren geistlicher und weltlicher Bildung entwickelten. Im 7. und 8. Jahrhundert verfielen aber auch das kirchliche Leben und die Bildung zusehends (Krüger, 1987; Dellmann u. a., 1996).

Mit der Gründung der Aachener Hofschule und der Berufung bedeutender Gelehrter leitete der Frankenkönig Karl der Große 781 eine Erneuerung der Kunst und der Bildung ein. Wissenschaft und Kunst knüpften an die Tradition der Spätantike an. 787 erließ Karl der Große die Verfügung, bei allen Klöstern und Domstiften Schulen einzurichten. Latein wurde zur Sprache der Gebildeten und in den Klöstern, Bischofssitzen und Erziehungsstätten gesprochen. Auch die Literatur verwendete zumeist die lateinische Sprache (Autorenkollektiv, 1997).

Im 11. Jahrhundert entwickelte sich eine neue Philosophie, die Scholastik, die „Schulwissenschaft“, so genannt nach den Klosterschulen. Die Scholastik bemühte sich darum, alle bisherigen Kenntnisse und festgelegten christlichen Glaubenssätze verstandesmäßig zu überprüfen und daraus ein Lehrgebäude zu schaffen. Sie beinhaltete im theologischen Bereich die Anwendung rationaler Denkweisen (Dellmann u. a., 1996).

Im Hohen Mittelalter kam es in Paris, Bologna, Oxford und anderen Städten zur Gründung der ersten freien Universitäten, Bildungsstätten, die nicht in der Hand von Klöstern und Herrschern waren. Sie bewirkten im Laufe der Zeit die Trennung von Theologie und Philosophie. Die sieben „Artes Liberales“ Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie wurden zum wichtigsten Bildungsstoff der Wissenschaft. Später rechnete man die Heilkunst als achte „freie Kunst“ dazu (Lottermoser, 1998).

Durch die Gewährung kaiserlicher Privilegien ermöglichte Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1155 den in Bologna tätigen Professoren und Studenten die wirtschaftliche und rechtliche Freiheit zum Lehren und Lernen. Er stellte die Studenten unter seinen Schutz und befreite die Universitätsangehörigen von Abgaben an die Kirche. Dieses Universitätsstatut von Bologna beeinflusste die Universitätsgründungen in ganz Europa. Der deutsche König Karl IV. gründete 1348 schließlich in Prag die erste deutsche Universität. Es folgten Erfurt (1379), Heidelberg (1385), Köln (1388) u. v. a. (Vasold, 1991; Autorenkollektiv, 1997).

Grundlegende Veränderungen im Lehrbetrieb der Universitäten traten mit dem Bekanntwerden der naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles, wie „Physik“ und

„Metaphysik“, ein. Durch das Studium dieser Schriften gewann ab dem 13. Jahrhundert die stark auf Realitäten orientierte aristotelische Philosophie an Bedeutung (Winkle, 1997).

Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts, als die ersten Pestepidemien über Mitteleuropa hereinbrachen, hatte das neben der Beeinflussung der Wirtschaft auch Folgen für Wissenschaft und Kultur. Malerei, Dichtkunst und Forschung passten sich am Ausgang des Mittelalters den widrigen Umständen wie Not, Elend und Angst, an und stagnierten.

### 4.3. Medizinischer und veterinärmedizinischer Kenntnisstand

#### 4.3.1. Tiermedizin im Mittelalter

Die nordischen Völker, besonders die Germanen und Kelten, betrieben von frühester Zeit an Tierheilkunde. Die Gesunderhaltung des Zugviehs, welches dringend für die Ackerbestellung und Einbringung der Ernte benötigt wurde, war für die bäuerlichen Wirtschaften von existentieller Bedeutung. Die Tierheilkunde musste daher früh Wurzeln fassen, bestand aber lange Zeit bloß im Abhalten von Gesängen und Besprechungen. Diese Völker nutzten auch schon verschiedene Arzneimittel, deren Anwendung aber immer von Magie und Zauberei begleitet war. Altgermanische und keltische Gesetzessammlungen liefern den Beweis, dass man damals bereits viele Tierkrankheiten kannte, die Kenntnisse über Natur und Ursachen der Krankheiten aber sehr gering waren (Eichbaum, 1885; Postolka, 1887; Jedwillat, 1992). 1037 starb in Hamadan der persische Philosoph und Arzt Avicenna (Ibn Sina, geb. 980, siehe Abbildung 3) und hinterließ 156 Werke zu allen Gebieten der Naturwissenschaft. Seine einflussreichste Arbeit war der Kanon der Medizin, der später als das bedeutendste medizinische Lehrbuch des Mittelalters in die Lehrpläne vieler medizinischer Fakultäten Europas aufgenommen wurde. Avicenna knüpfte mit einem Buch über Tiere stark an Aristoteles an, betonte die Notwendigkeit wissenschaftlicher Beobachtung und galt in der Medizin als eine unumstrittene Autorität (Dellmann u. a., 1996).

Abb. 3  
Ibn Sina (980-1037).  
Aus Schäffer (1993)



Im 12. Jahrhundert setzte ein Verfall der arabischen Medizin ein. Es dominierte die Prophetenmedizin, die sich ausschließlich auf den Koran berief und nichtislamische Quellen ablehnte. Einzelne bedeutende Gelehrte traten trotzdem noch hervor, wie zum Beispiel der Arzt, Philosoph und Rechtsgelehrte Ibn An-Nafis (1210-1288), welcher als erster den kleinen Kreislauf und die Ernährung des Herzens durch die Herzkranzgefäße beschrieb (Schumann und Schumann, 1987).

Im Abendland kam es im frühen Mittelalter durch den Niedergang des römischen Imperiums und die nachfolgenden Wirren in den Zeiten der großen Völkerwanderungen zu einem allgemeinen Verfall der Wissenschaften. Auch das Wenige, was bis dahin auf dem Gebiet der Tierheilkunde geleistet worden war, geriet in Vergessenheit, fand höchstens in den Klöstern eine Zufluchtsstätte. Selbst die Mönche, die sich sonst mit der Ausübung der Medizin beschäftigten, vernachlässigten die Tierheilkunde (Eichbaum, 1885). Die Untersuchungen von Tieren und Pflanzen durch die Mönchsmedizin wurde in erster Linie unter dem Aspekt der möglichen Nutzung für die Heilbehandlungen am Menschen vorgenommen, da durch die erfolgreiche Ausübung derselben unter anderem die christliche Kirche immens an Ansehen gewann. So richtete man für die medizinische Versorgung der städtischen Bevölkerung seit dem frühen Mittelalter Hospitäler ein, die meist von Ordensleuten betrieben wurden und bedürftige Kranke auch unentgeltlich betreuten. Es gab spezielle Hospitalorden, wie zum Beispiel die Benediktiner. Die großen Klöster verfügten neben Hospitälern und Kräutergärten auch über Bibliotheken. Die gelehrten Mönche fügten jedoch der Medizin auch Aberglauben bei und übten Magie und Astrologie als Hilfswissenschaften aus (Vasold, 1991; Autorenkollektiv, 1997).

Die Äbtissin des Benediktinerklosters Rupertsberg bei Bingen am Rhein, Hildegard von Bingen (1098-1179) ging zum Beispiel als Ärztin und Naturforscherin mit erstaunlichen botanischen und empirisch-heilpraktischen Kenntnissen in die Medizingeschichte ein, wird aber oft auch als religiöse Schwärmerin bezeichnet. Laut Hildegard konnte Heilung nur mit Hilfe und Erlaubnis Gottes erwartet werden. Ihre Schriften „Causae et Curae“ und „Physica“ enthalten zwar einige tierheilkundliche Anweisungen und Rezepte, sind aber leider auch sehr stark vom Aberglauben geprägt (Krüger, 1987; Leclainche, 1990).

Der einzige Zweig, der in dieser Zeit der Mönchsmedizin noch mit einigermaßen erwähnenswertem Erfolg ausgebildet wurde, war die Chemie. Sie studierte man im Bestreben, einen Universalstoff zu finden, der die Kraft hätte, alle Krankheiten zu heilen und dem Menschen ewige Gesundheit und ewiges Leben zu verleihen. Das führte nicht selten zu einem zwar nicht gesuchten, aber unfreiwillig gefundenem Ziel in Form neuer Arzneien oder Ähnlichem (Postolka, 1887; Ackerknecht, 1977).

Die eigentliche Tiermedizin war noch immer eine rein empirisch ausgerichtete, volksmedizinische Heilkunde. Die praktische Ausübung lag in den Händen der

Mönchsorden, die sich neben der Krankenpflege bisweilen auch der Pflege kranker Haustiere widmeten. Hinzu kamen selbstkurierende Tierbesitzer, Hirten, Schäfer, Abdecker u. a. (Krüger 1986).

Um das 12. Jahrhundert wurde diese sogenannte Mönchs- oder Klostermedizin von der scholastischen Epoche abgelöst. Die Scholastik blieb aber, flankiert von der unüberbrückbaren Kluft zwischen Wissen und Glauben, befangen in einem Durcheinander von Volksmedizin, Zauberglauben, Empirie und gelegentlichen wissenschaftlichen Anflügen. Gebildete Männer wanderten in dieser Zeit von Ort zu Ort und lehrten. Schulen, wie die Ärzteschule von Salerno in Sizilien, die bereits um 900 gegründet worden war, durchbrachen das Bildungsmonopol der Kirche und wurden zu den geistigen Zentren der medizinischen Ausbildung (Postolka, 1887; v. d. Driesch und Peters, 2003).

Da es im Sinne der Kirche weiterhin als Sakrileg galt, menschliche Leichen zu öffnen, diente das Schwein als Untersuchungsobjekt, an dessen Kadaver beispielsweise Anatomie gelehrt und gelernt wurde. Dieser Umstand wirkte sich förderlich auf die Weiterentwicklung der Tierheilkunde aus. Die Salernitanische „Schweineanatomie“ des Kopho (oder Kophon), deren Urschrift wahrscheinlich in den Jahren zwischen 1110 und 1120 entstand, stellte die erste Tieranatomie der Welt dar (Eichbaum, 1885; v. d. Driesch und Peters, 2003).

Einen nicht unbedeutenden Einfluss hatte dieser allgemeine geistige Aufschwung ebenfalls auf die Entwicklung der Menschenheilkunde, die dann auch einen außerordentlichen Schritt nach vorn tat. Mondini de Luzzi (gest. 1325) war der erste Europäer, der es wagte, menschliche Leichen zu sezieren und begründete damit die Menschenanatomie (Leclainche, 1990).

Ein großer Lehrer der scholastischen Philosophie und Forscher auf den Gebieten der Theologie, Chemie, Mathematik und Physik war Albert von Bollstädt (1193-1280), auch genannt Albertus Magnus. In seinem Werk „de animalibus“, in dem jedoch auch der Aberglaube nicht fehlt, schrieb er über Haustierkrankheiten. Insgesamt beeinflussten seine tierkundlichen Schriften die tiermedizinischen Werke dieser Zeit nicht unerheblich (Postolka, 1887).

Infolge der großen ökonomischen, vor allem aber militärischen Bedeutung des Pferdes als Reit-, Zug- und Tragetier, war im Hoch- und Spätmittelalter die Entwicklung der Hippologie/Hippiatrie vordergründig. Unter Friedrich II. (reg. 1212-1250) trugen die Stallmeister herrschaftlicher und städtischer Marställe die Verantwortung für die Haltung und Pflege der ihnen anvertrauten Pferde, wozu auch die ärztliche Versorgung gehörte. Der seit dem 9. Jahrhundert bekannte Hufbeschlag in Form geschmiedeter Eisenstäbe zum Schutz der Hufe der Pferde verbreiterte sich etwa in dieser Zeit allgemein in Europa.



Am Hofe Friedrichs lebte sein Oberreichsmarschall Jordanus Ruffus, der sich schon seit seiner frühesten Jugend mit der Behandlung und Abrichtung der Pferde und der Heilung ihrer Krankheiten beschäftigte. Kurz nach dem Tode des Kaisers im Jahre 1250 veröffentlichte Ruffus ein Buch über Pferdeheilkunde mit dem Titel „De medicina equorum“, welches sich zum wissenschaftlichen Standardwerk des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit etablierte. Neben seinen selbsterworbenen hippiatrischen Erfahrungen verarbeitete er in diesem Werk das Wissen der spätantiken und der zeitgenössischen arabischen Pferdeheilkunde und erwies sich als präziser Beobachter und kundiger Praktiker. Seine Aufzeichnungen waren frei von jedem Aberglauben und ganz und gar auf realistische Naturbeobachtungen gestützt, seine Heilmittel einfach, aber recht gut wirksam. Ruffus gilt als Erneuerer der Pferdeheilkunde in Europa, die seit der Spätantike keine nennenswerten Fortschritte zu verzeichnen hatte. Damit stand er am Anfang einer 500 Jahre - bis zur Errichtung tierärztlicher Schulen im 18. Jahrhundert - währenden Epoche, der Stallmeisterzeit (Eichbaum, 1885; Giese, 1994).

Ebenfalls am Hofe Friedrich II. tätig war der aus Deutschland stammende Meister Albrant. Als einfacher Schmied und Stallmeister schrieb er in deutscher Sprache nieder, was er während seiner Tätigkeit im fürstlichen Stall bei der Behandlung kranker Pferde kennengelernt hatte. Mit dem von ihm in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfassten „Rossarzneibüchlein“ entstand ein neuer, von antiken Vorlagen unabhängiger Zweig der hippiatrischen Literatur. Es war das erste seiner Art in der deutschen Pferdeliteratur und stellte den Beginn der deutschen Fachprosa dar. Von jeglicher Theorie befreit, richteten sich die 36 knappen Behandlungsanweisungen nicht an gelehrte Kreise, sondern an den Praktiker, wie zum Beispiel den Hufschmied. Gleichsam war das Buch frei von Zaubersprüchen und anderen Elementen der magischen Volksmedizin. Durch vielfache Abschrift und Ergänzung wurde das Werk zum am weitesten verbreiteten pferdeheilkundlichen Kompendium des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ihm folgten ähnliche Rossarzneibücher, verfasst in Herrschaftssitzen, Gestüten und Marställen in ganz Europa (Angermann, 1997).

Friedrich II. (1194-1250), selbst ein leidenschaftlicher Falkner, schrieb in seinem Buch „De arte venandi cum avibus“ („Über die Kunst mit Vögeln zu jagen“) seine Beobachtungen hinsichtlich Anatomie, Aussehen und Verhalten zahlreicher Vogelarten und einiger Krankheiten der Falken nieder. Wissenschaftlich sehr engagiert, erließ er außerdem einige Gesetze für Ärzte und Apotheker und zur Hebung der Landwirtschaft (Postolka, 1887).

Aufgrund einer Sondererlaubnis des Papstes praktizierte Theoderich, Bischof von Cervia, oder auch Teoderico die Borgognoni (1205-1298), Sohn eines seinerzeit berühmten Wundarztes, in Bologna als Arzt und Tierarzt. Er war ein Vertreter der Säftelehre.

Theoderich verfasste eine 1498 erstmalig erschienene „Wundarzney“ und zwei Werke über Tierheilkunde. Laut seiner Schriften versuchte er bereits, seine Patienten mit Einschläferungstränken auf der Grundlage von Bilsenkrautsamen, Alraune und Mohn zu narkotisieren (Krüger, 1987; v. d. Driesch und Peters, 2003).

Um 1350 schrieb der Paduaner Jacobus Dondus, der als Medizinprofessor an der Universität wirkte, ein Buch, in dem er ein Kapitel der Tiermedizin widmete. Er behandelte darin Gifte, Mastmethoden, Aphrodisiaka, Geburtshilfe, Haut- und Augenleiden sowie Schweine- und Hundekrankheiten (Leclainche, 1990).

Insgesamt jedoch ist die tierärztliche Literatur des Mittelalters eher spärlich. Die einschlägigen Werke handelten hauptsächlich von der Reitkunst und Abrichtung der Pferde oder auch der Jagdkunst. Die Tierheilkunde wurde in den seltensten Fällen selbständig berücksichtigt. Tierärztlich-literarisch stark vernachlässigt waren Wiederkäuer, Schweine und Hausgeflügel (Angermann, 1997).

Eine Neuerung gegenüber der Antike bedeutete im Hoch- und Spätmittelalter der Versuch, die krankhaften Zustände, Heilverfahren oder Operationen bildlich darzustellen.

Man muss insgesamt feststellen, dass sich unter diesen Bedingungen nie ein richtiges Standesbewusstsein entwickelte, weil sich die tierärztliche Tätigkeit auf mehreren Ebenen abspielte. Stallmeister und Marstaller waren nur bedingt Träger des tierärztlichen Berufes, da sie noch andere Aufgaben zu erfüllen hatten. Ohne Kenntnisse über Anatomie, Physiologie, Krankheitserreger und Immunologie und nur aufbauend auf Empirie konnte die Medizin der Stallmeisterzeit keine wirklichen Fortschritte erzielen (v. d. Driesch und Peters, 2003).

#### **4.3.2. Der Krankheitsbegriff**

Zur Interpretation des Krankheitsbegriffes im Mittelalter muss man bestimmte philosophische Vorstellungen dieser Zeit beachten. Der mittelalterliche Mensch fühlte sich als Teil der Natur bzw. des Schöpfungsplanes und akzeptierte Tiere, Pflanzen, Steine usw., aber auch gedachte unsichtbare Wesen von positivem oder negativem Charakter (Dämonen, Geister usw.) als andere reale Komponente des göttlichen Schöpfungsplanes (Jedwillat, 1992). Krankheiten der Menschen und Tiere galten als von Gott geschickt zur Prüfung oder Bestrafung der Menschen. Die Kenntnisse über die Natur der Krankheiten waren nur sehr gering, die Mittel dagegen voller Aberglauben (Eichbaum, 1885). Eine wissenschaftliche Entwicklung der Tierheilkunde war unter dem klerikalen Charakter der Medizin nicht möglich. Daran hatte vor allem die von der Kirche ausgearbeitete Dämonologie ihren Anteil, in deren Sinne die heiligen Quellen des Evangeliums unantastbar die Existenz von Dämonen und bösen Zauberern lehrten. Die Kirche erkannte die dämonischen Einflüsse als

Krankheitsursachen offiziell an und förderte diesen Aberglauben (Krüger, 1984). Der Glaube an den Teufel, an Zauberei, Hexen, krankmachende Dämonen und an die magische Kraft mancher Pflanzen, Mineralien und Stoffe tierischer Herkunft war im Volk tief verwurzelt und wurde über das Wissen gestellt. Auch viele Gelehrte glaubten an die übernatürliche Krankheitsentstehung (Krüger, 1987).

Die Mönchmedizin wurde von der scholastischen Medizin mit ihrer übermäßigen Aderlasspraxis und medikamentellen Polypragmasie abgelöst. Die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise der Ursachen und des Wesens von Krankheiten übernahmen die meisten mittelalterlichen Ärzte, Tierärzte und Schriftsteller fast ausnahmslos aus der Antike. Die bereits dort vorherrschende Humoraltheorie bestimmte auch im Mittelalter die Denkweise der Gelehrten. Neben Alterationen des Pneumas machte man weiterhin eine Dyskrasie der Kardinalsäfte für die Entstehung von Krankheiten verantwortlich (v. d. Driesch und Peters, 2003).

Diese Meinung vertrat auch Hildegard von Bingen. Krankheit erschien in ihrer Schrift „Causae et Curae“ unter dem Bild des Mangels und der Trockenheit und war ihrer Ansicht nach die Abwesenheit der „Viriditas“ - des Gesundheit und Heil symbolisierenden Grüns, der Naturkraft. Hildegard beschrieb nicht die Krankheit, sondern die Gesundheit und veranschaulichte so nur, was Krankheit nicht war (Jedwillat, 1992).

Als erster veterinärmedizinischer Autor setzte sich Albertus Magnus mit der Infektion an sich auseinander. Seiner Meinung nach konnten sich gesunde Tiere auf folgende drei Arten anstecken: 1. Einimpfung der Krankheit durch Biss oder Verletzung, 2. direkter Kontakt mit kranken Tieren oder dem Ort, an dem sich solche zuvor aufhielten, 3. Respiration der Atemluft kranker Tiere (Leclainche, 1990).

Die Lehre Galens, dass der Harn ein „Abbild des Leberblutes“ sei, und dass man daher nach seiner Beschaffenheit die Zusammensetzung der jeweiligen Säftemischung bei einem Patienten beurteilen könne, brachte der übertriebenen Harnschau im Mittelalter eine ungeheure Bedeutung. Walter Agilon, ein Scholastiker des 12. Jahrhunderts, teilte die Krankheiten sogar nach der Farbe des Harnes ein. Das Harnglas galt geradezu als Symbol des ärztlichen Standes (Froehner, 1954; Winkle, 1997).

Aber insbesondere aus einem Missverständnis der Humorallehre wird die Diagnostik immer stärker simplifiziert, was im Bereich der Prophylaxe und Therapie zur Durchführung sinnloser Operationen, wie dem routinemäßigen Aderlass, Ballenstechen u.a., führte. Viele in der Antike bereits ausgeübte, teils sinnvolle operative Eingriffe sanken zu rein tierquälerischen Maßnahmen herab (v. d. Driesch und Peters, 2003).

Im 12. Jahrhundert entwickelte sich die Lehre der Kosmologie, welche durch das Kosmosrad mit dem Mensch als Mittelpunkt symbolisiert wurde. Diese Theorie verglich das Weltall als Makrokosmos mit dem kleinen Kosmos Mensch und beschrieb die Beziehungen zwischen

diesen beiden. Ihr zufolge hatten alle Vorgänge und Teile des Makrokosmos ihre Entsprechungen im Mikrokosmos, und der Mikrokosmos „Mensch“ wurde ständig vom Makrokosmos mittels atmosphärischer Einflüsse, auch durch Ausdünstungen, beeinflusst. Die Kosmologie wurde ebenfalls von der Medizin übernommen und bildete die Grundlage für die Heilastrologie (Jedwillat, 1992).

Ab dem Ende des 13. Jahrhunderts gewann die alte Sterndeuterei wieder deutlichen Raum in der Tiermedizin. Man verwendete sie für die Krankheitsdiagnose, Prognose und die Therapie. Mond- oder Sonnenfinsternis, die Konstellation der Gestirne zueinander und die unterschiedlichen Mondphasen galten als Vorboten und Verursacher von Krankheiten (v. d. Driesch, 1973).

Unter einem kranken Tier verstand man im Mittelalter etwas ganz anderes als in der heutigen Zeit. Lahmende Tiere beispielsweise galten damals nur als gebrauchswertgemindert, aber keineswegs als krank. Unter kranken Tieren wurden nur Tiere, welche unter augenscheinlich erheblichen Körperfunktionsstörungen litten, verstanden. Der mittelalterliche Begriff des „kranken Viehs“ bezog sich hauptsächlich auf Tiere, die klinisch ausgeprägt an Infektionskrankheiten oder Parasitosen, die teilweise schon durch praktische Erfahrungen als ansteckend bekannt waren, litten. Und je länger diese Leiden bestanden, umso ungünstiger wurden die Heilungsaussichten beurteilt (Jedwillat, 1992).

Falsch verstandene Humoraltheorie, Aberglaube, Nichtwissen, Rücksichtslosigkeit dem Tier gegenüber und die Ohnmacht, gegen schwere Krankheiten oder Seuchen etwas ausrichten zu können, ließen jedoch im Mittelalter ein falsches medizinisches Verständnis in den Vordergrund treten (v. d. Driesch und Peters, 2003).

#### **4.3.3. Kenntnis von den Seuchen**

Das gesamte Mittelalter war geprägt von ausgedehnten Seuchenzügen, die sowohl unter den Menschen, als auch unter den Tieren wüteten. Über Tierseuchen wird aus dieser Zeit meist im Zusammenhang mit großen Epidemien oder Hungersnöten unter den Menschen berichtet, da der Tod vieler Haustiere die Notlage natürlich verschärfte (Froehner, 1954). Vorbehaltlich einer schwierigen Zuordnung der Berichte zu bestimmten Krankheiten scheinen vor allem Milzbrand, Rinderpest, Mutterkornvergiftung, Rotlauf, Tollwut, Räude und Rotz die vorherrschenden Krankheiten gewesen zu sein. Wie auch im Altertum, wurden somit in der Regel nur Zoonosen und Tierseuchen, welche zu einem fast vollständigen Verlust von Vieh und damit einem Entzug der Nahrungsgrundlage führten, für erwähnenswert erachtet (Bühlmann, 1916).

Während der Zeit der Klostermedizin bestimmten die Mönche als Chronisten die Erforschung des Seuchengeschehens, wobei sie Tier- und Menschenseuchen als gleichrangiges Unheil auffassten. Die Katastrophe „Seuche“ interpretierten sie als göttliche Heimsuchung zwecks Bestrafung menschlicher Sünden oder als Erprobung der christlichen Glaubensfestigkeit und demzufolge als Beweis der göttlichen Allmacht. Die kirchlichen Verfasser der frühmittelalterlichen Chroniken stellten auch gern einen Zusammenhang zwischen Naturkatastrophen, Seuchen und politischen Ereignissen her (Jedwillat, 1992).

Sogar bedeutende Gelehrte waren überzeugt, dass ein größeres Seuchengeschehen in der Regel durch unheilvolle Ereignisse angekündigt wurde. Als Unglücksvorzeichen fasste man z. B. die Geburt missgebildeter Kinder und Tiere, Dürre oder Überschwemmungen, Erdbeben, Sonnen- und Mondfinsternisse oder das Erscheinen von Kometen auf (Eichbaum, 1885).

Bestimmte Witterungen oder Naturgewalten (lange Regenzeiten, Hitze und Dürre, sehr kalte Winter, Überschwemmungen u. a.) sahen die Menschen nicht nur als Vorbote, sondern auch als Ursache für Seuchen an, ebenso wie Auffälligkeiten in der Natur (z. B. vermehrtes Auftreten von Mehltau) (Laubender, 1811).

Die Tatsache, dass domestizierte Tiere krankheitsanfälliger als Wildtiere sind, war offenbar schon bekannt. Eine Tierseuche bzw. Zoonose, die auch die Wildtiere beträchtlich dezimierte, wurde als besonders schwere Heimsuchung angesehen.

In Seuchenzeiten gab es stets eine Hinwendung zum persönlichen Mystizismus, Antiklerikalismus und Heidentum. Eine medizinische Auslegung von Seuchenereignissen wurde zu dieser Zeit offenbar weder versucht noch gewünscht, was sich unter anderem in der weitgehenden Vernachlässigung einer Schilderung von Krankheitssymptomen äußerte. Die heutige wissenschaftliche Interpretation der in diesen mittelalterlichen Schriften enthaltenen Hinweise auf Seuchen von Mensch und Tier ist demnach weitgehend spekulativ (Eichbaum, 1885).

Andere mittelalterliche Gelehrte übernahmen die antiken Ansichten über das Hervorrufen von Seuchen durch zwei wesentliche Ursachen - das Miasma und das Kontagium - und bauten sie weiter aus. Miasmen waren demzufolge giftige Dünste, welche Sümpfen, Begräbnisstätten und ähnlichen Orten entstiegen und durch Vergiftung der Luft (Pneumatheorie) eine Erkrankung von Mensch und Tier verursachten. Das Kontagium dagegen galt als unbelebter unspezifischer Ansteckungsstoff, als Keim oder Giftstoff ähnlich dem Schlangengift, welcher durch den Kontakt zwischen erkrankten und gesunden Individuen oder über Zwischenträger belebter oder unbelebter Natur übertragen wurde und die Krankheit auslöste. Die Ausscheidungen erkrankter Menschen, besonders Speichel, galten beispielsweise als infektiös (Froehner, 1954).

Eine andere wichtige Infektionsquelle, das Blut, wurde dagegen nicht als solche erkannt. Das zeigt sich beispielsweise anhand der sogenannten Traktate, der Anleitungshilfen, wo man bei welcher Erkrankung den Aderlass durchzuführen hatte, um die beste Wirkung zu erzielen. Bekannt wurden solche Anleitungen besonders im Fall der Pesttraktate. In ihnen war vermerkt, was mit dem entnommenen Blut zu geschehen hatte. In der Regel sollte dies weggegossen werden, vorzugsweise in einen Fluss und nicht in ein stehendes Gewässer. Wahrscheinlich hat auch diese Vorschrift bedeutend zur Verbreitung der Krankheiten beigetragen (Vasold, 1991).

Eine bedeutende Rolle bei der Übertragung von Tierseuchen bzw. Zoonosen wurde des Weiteren den Haustieren Hund, Katze und Schwein zugeschrieben. Hildegard von Bingen hielt dagegen die Felle von Wildtieren für hygienisch besonders suspekt, da durch diese oft gefährliche Krankheiten übertragen würden.

Miasma und Kontagium konnten ihre Wirkung angeblich aber nur entfalten, wenn der Mensch oder das Tier durch atmosphärische Einflüsse bereits in seinem Säftegleichgewicht gestört war. Die verschiedenen klinischen Bilder der Seuchen wurden nur als Variationen ein- und derselben Ursache angesehen, begründet durch die ebenfalls sehr unterschiedlichen atmosphärischen Einflüsse. Die Bezeichnungen für die Seuchen blieben deshalb lange unspezifisch und verrieten bestenfalls etwas über den Umfang des Seuchengeschehens, z. B. Pestilentia und Mortalitas magna animalium (Froehner, 1954).

Der schottische Arzt Bernhard Gordon zitierte 1305 in seinem medizinischen Handbuch „Lilium medicinae“ einen „epidemiologischen Merkvers“, in dem acht für ansteckend gehaltene Krankheiten aufgeführt wurden. Er lautet: „Febris acuta, phthisis, pedicon, scabies, saces ignis, anthrax, lippa, lepra nobis contagia praestant.“ („Akutes Fieber, Schwindsucht, Fallsucht, Krätze, Erysipel bzw. Mutterkornbrand, Milzbrand, Trachom, Lepra sind uns als ansteckend bekannt“) (Winkle, 1997).

Die Seuchenbekämpfung bei Mensch und Tier überließ die Kirche im Mittelalter den Medizinern, wobei der katholische Klerus allerdings spezielle kirchliche Riten (wie z. B. Fasttage, Bußübungen, Wallfahrten und Viehmassensegnungen und -exorzismen) zur Seuchenabwehr entwickelte, um sich weiterhin einen ideologischen Einfluss auf das Volk zu sichern. Infolge der Ausübung dieser Riten kam es leider oft gerade zur Verschleppung von Tierseuchen und zur Behinderung anderer Maßnahmen zur Tierseuchenbekämpfung. Auch die Bekämpfung von Tierseuchen durch Notfeuer war im Mittelalter ein weit verbreiteter Brauch (Froehner, 1954).

Einerseits stand die betroffene Bevölkerung im Hoch- und Spätmittelalter den ausgedehnten Seuchenzügen oftmals noch ohnmächtig und hilflos gegenüber. Andererseits findet man neben den schon im Altertum angewandten seuchenhygienischen Maßnahmen (z. B. Separation der kranken Tiere von den gesunden, Aufteilung der Herde in kleinere Gruppen

und deren Abtransport in unverseuchte Gegenden, sofortige Keulung erkrankter Tiere, Vergraben der Kadaver und Kontaktgegenstände) aber schon weitere Ansätze einer veterinärpolizeilichen Seuchenbekämpfung. Im Jahre 1374 wurde in Venedig erstmalig eine Quarantäne eines Hafens angewandt, die damals allerdings noch dreißig Tage („Trentina“) betrug. Die Stadt Ragusa richtete 1377 gleichfalls eine einmonatige Isolation ein. In Marseille wurde diese dann 1383 zur vierzigtagigen „Quarantäne“ ausgebaut, was vermutlich religiös-magische Gründe hatte, da der Zahl vierzig seit dem Altertum eine große Bedeutung zugemessen wurde (vierzig Tage Sintflut, vierzig Tage fastete Christus in der Wüste usw.) (Winkle, 1997).

Anfang des 15. Jahrhunderts begann man auch in Deutschland, sich bewusst gegen vermeintlich ansteckende Krankheiten zur Wehr zu setzen. Die Stadt Basel erließ z. B. gegen 1400 ein Seuchengesetz. Es verbot allen von Beulen, Lungenschwindsucht, Epilepsie, Krätze, Antoniusfeuer, Milzbrand und Aussatz befallenen Personen, ihren Mitbürgern Nahrungsmittel anzubieten. Zuwiderhandlungen wurden mit Ausweisung bestraft (Vasold, 1991).

Bereits im 14. Jahrhundert entstanden im deutschsprachigen Raum die sogenannten Weiderechte, in denen beispielsweise bestimmt wurde, wessen Vieh auf der Gemeinschaftsweide weiden und über diese getrieben werden durfte. Fremdes Vieh galt hiernach immer als hygienisch bedenklich. In Zeiten der Seuchengefahr war das Betreten von fremden Weiden verboten. Gleichfalls wurde in diesen Bestimmungen festgelegt, dass ein krankes Tier aufzustallen und zu therapieren war, bevor es wieder in die Öffentlichkeit verbracht werden durfte. War aber die Genesung des Tieres nicht absehbar, so war es zu töten und so zu beseitigen, dass jede Schädigung der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen war. Im Allgemeinen war die Haltung von erkranktem Vieh unerwünscht. Zusätzlich wurde auch der Viehhandel streng reglementiert und unter anderem der Viehkauf von Unbekannten verboten, vermutlich zur Vermeidung der Seucheneinschleppung (Jedwillat, 1992).

In Spanien gab es erstmals im 15. Jahrhundert allgemeine und örtliche Bestimmungen zur Bekämpfung der Tierseuchen, die sich hauptsächlich gegen die durch Wanderherden eingeschleppten Krankheiten richteten (Schumann und Schumann, 1987).

Trotz aller Bemühungen gelang es jedoch nicht, die Seuchen jener Zeit einzudämmen. Die Ursachen dafür waren vor allem der Glaube des Volkes an die selbständige Entstehung der Seuchen oder an die Sendung durch Gott. Hinzu kamen das Misstrauen gegen Hilfe überhaupt, besonders aber gegen polizeiliche Maßnahmen und natürlich der Mangel an Sachverständigen bei der Erkennung der Seuchen (Froehner, 1954).

#### 4.3.4. Heilkundige, Heilmittel und Aberglaube

Im gesamten Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein lag die Behandlung kranker Haustiere vor allem in der Hand ihrer Besitzer. Insbesondere die Frauen beschäftigten sich mit der Heilkunst der Menschen wie auch der Tiere. Diese „weisen Frauen“ waren im Volk hochangesehen und lange Zeit die Träger der Volksmedizin, einer empirisch und überwiegend zaubermedizinisch ausgerichteten Tierheilkunst mit stark kultisch-religiösem Anstrich (Krüger, 1986).

Daneben befassten sich aber auch alle diejenigen Leute mit der Tierbehandlung, die im Auftrag der Besitzer die Tierpflege wahrzunehmen hatten, z. B. Hirten, Schäfer, Jäger, Falkner, Stallmeister, Hufschmiede und Reitknechte. Die Betreuer der Herden mussten über die bei den Herdentieren vorkommenden Krankheiten und Unfälle Bescheid wissen und für eilige Fälle Heilmittel und „Werkzeug“ zur Hand haben. Natürlich behandelte dieses Personal nicht nur Tiere der eigenen Herde, sondern auch die in der Nachbarschaft.

In die gleiche Kategorie der tierheilkundlich Praktizierenden gehörten die Ross- und Viehschneider, auch „Schweineschneider“, „Castratores“ oder „Nonnenmacher“ genannt. Diese waren wahre Spezialisten für das Verschneiden der Haustiere und bewährten sich zum Teil auch als Tierheilkundige. Im Späten Mittelalter wechselten manche „Castratores“ sogar zu ausschließlich therapeutischer Tätigkeit über (von Matuschka, 1993).

Auch die Tierhändler waren in der Lage, kranke Tiere zu behandeln, allerdings vor allem zu dem Zweck, Mängel an den Tieren zu beseitigen, um sie verkäuflicher und teuer zu machen. Gern und ausgiebig mit Tierheilkunde beschäftigt haben sich im Mittelalter ebenfalls die Abdecker (oder Wasenmeister), die meist zugleich Scharfrichter waren. Wie der Beruf, so wurde auch die Tierheilkunst vom Vater auf den Sohn oder den Schwiegersohn vererbt. So sammelten sich in diesen Familien beachtliche Kenntnisse und ein Schatz von Rezepten an (Froehner, 1954).

Die volksmedizinische Tierheilkunde wurde also von Leuten sehr unterschiedlicher sozialer Herkunft und Stellung ausgeübt. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass etwa ab dem 14. Jahrhundert z. B. im damaligen Deutschland freiberuflich tätige Tierärzte wirkten (Krüger, 1986).

Der eigentliche Veterinär des Mittelalters war in erster Linie Rossarzt, wobei dieser Beruf kein akademisches Fachstudium kannte. Hauptträger der literarischen und handwerklichen Wissensvermittlung waren die Stallmeister (Marstaller) und die Leiter von Reitschulen. Für die Stallmeister war es eine Berufspflicht, pferdeheilkundliche Kenntnisse und Erfahrungen zu besitzen. Sie eigneten sich diese während ihrer Ausbildung im „Meister-Lehrlings-Verhältnis“ durch mündliche und praktische Unterweisung, auf Reisen und durch selbständiges Arbeiten in Marställen an. Aufgrund ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung



beschränkte sich ihre tierärztliche Tätigkeit aber in der Regel auf Anweisungen, während sie die praktische Tätigkeit auf Personal, zumeist Schmiede (daher Kurschmiede genannt) übertrugen. Auch diese erwarben sich dadurch ein umfangreiches „Fachwissen“. Abbildung 4 zeigt beispielsweise das Beräuchern durch Dämpfe oder Verbrennen von Heilkräutern zur Behandlung von Erkrankungen der Luftwege.

Weil sich aber die tierärztliche Tätigkeit auf mehreren Ebenen abspielte, die Stallmeister und Marstaller nur bedingt Träger des tierärztlichen Berufes waren und noch andere Aufgaben zu erfüllen hatten, entwickelte sich zu dieser Zeit unter ihnen kein richtiges Standesbewusstsein (Ackerknecht, 1977; Angermann, 1997; v. d. Driesch und Peters, 2003).

Abb. 4  
Beräuchern durch Dämpfe  
(Aus einer italienischen  
Pferdeheilkundlichen  
Handschrift des 15. Jh.).  
Aus v. d. Driesch und  
Peters (2003)



Auch vornehme Leute beschäftigten sich mit der Tierheilkunde, wie z. B. Apotheker, Chirurgen, Menschenärzte, Offiziere und Ritter. Für letztere waren z. B. Grundkenntnisse in der Pferdeheilkunst sowie im Hufbeschlag, aber auch in der Behandlung kranker Jagdhunde und -falken obligatorisch (Froehner, 1954).

Eine überaus große Rolle spielte in der Heilkunst des Mittelalters der katholische Klerus. Nach dem Kirchenglauben wurden die Krankheiten der Menschen und Tiere von Gott gesandt und ihre Abwehr und Heilung musste auch von Gott erbeten werden. Wer, wenn nicht die Priester, waren die berufenen und besten Mittler dafür. Einige Mönchsorden, wie die Benediktiner, widmeten sich ganz der Krankenpflege, aber auch der Pflege kranker Haustiere. Letztere wurden sogar kirchlich gesegnet und, wenn man dämonische Einflüsse (unbekannte Krankheiten, Seuchen) befürchtete, auch exorziert (Krüger, 1984).

Ca. ab dem 14. Jahrhundert setzte jedoch mit dem zunehmenden Einfluss der auf wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnissen beruhenden Medizin eine Verdrängung der einfachen Leute, insbesondere der Frauen und der Geistlichen aus der Heilkunde ein. In der Praxis überwog noch der Einfluss des handwerklich ausgebildeten Wundarztes bzw. „Chirurgus“, während der studierte Arzt („Physikus“) selten war und seine Tätigkeit nur auf das Diagnosestellen und Aufschreiben eines Rezeptes beschränkte (Ackerknecht, 1977).

So vielfältig wie die Heilkundigen, so vielfältig waren auch die Heilmittel zu jener Zeit. Schäden an den Haustieren, die durch äußere Einwirkungen entstanden waren, wurden vom Tierhalter mit seinen einfachen Hausmitteln kuriert. Üblich war eine zweckmäßige Wundpflege: Reinigung, Entfernung eingedrungener Fremdkörper, Blutstillung, Verband, Naht. Zur Anästhesie benutzten die Heilkundigen Schwämme, die mit Pflanzenauszügen oder Säften (Bilsenkrautsamen, Mandragorawurzel) getränkt waren und auf die Nase gelegt wurden (Froehner, 1954; Hausmann, 1972).

In der Therapie der inneren Krankheiten ist die Tierheilkunde lange in Empirie stecken geblieben. Die primitiven Heilmittel der Hausapotheke des Tierbesitzers wurden natürlich auch bei den Stallinsassen angewandt. Zahllose Mittel ohne jede Wirkung wurden verordnet. Ebenso verwendete man beispielsweise klassische Heilpflanzen wie Anis, Mohn oder Salbei, die an sich in ihren Wirkungen gut bekannt waren, vollkommen willkürlich und kritiklos. Die Rezepte bestanden nur selten aus ein oder zwei Ingredienzien. Zusammensetzungen von zehn und mehr Drogen waren keine Seltenheit. Diese Polypragmasie dokumentiert letztendlich die Hilflosigkeit der Behandelnden gegenüber den meisten Krankheiten (Froehner, 1954; v. d. Driesch und Peters, 2003).

Heilmittel wurden in Wald und Feld gesammelt und präpariert, neben pflanzlichen auch tierische und mineralische. Zu den verwendeten heilkräftigen Pflanzen gehörten z. B. Baldrian, Salbei, Kamille, Wermut, Lein, Ingwer, Lorbeer, Rhabarber, Myrrhe, Aloe, Anis, Brennessel, Dill, Efeu, Enzian und viele andere. Von Mineralstoffen waren Koralle, Glas, Salz, Lehm, Kiesel, Salpeter, Quecksilber, Messing, Eisen usw. in Gebrauch. Auch den Edelsteinen und Halbedelsteinen wurde eine große Heilkraft zugeschrieben. Als animalische Heilmittel nutzten die Menschen z. B. Butter, Eierschalen, Fett, Leder, Widdertalg und Eiweiß. Außerdem gebrauchten sie Asche von Holz oder Knochen, Petroleum, Teer, Pech und Essig. Dazu kamen die Mittel der sog. Dreckapotheke wie Harn, Kot, Blut, Speichel, Jauche, Galle, Haare, gepulvertes Glas, fauliges Obst, Ofenruß, Wagenschmiere und andere. Ganze Kleintiere, wie Fische und Vögel, wurden lebendig aufgebunden oder aufgelegt. Die Palette der zu „Medikamenten“ umfunktionierten Stoffe war unüberschaubar (Froehner, 1954; Krüger, 1984).

Die Applikation der Medikamente geschah über das Futter und den Trank, durch alle äußeren Körperöffnungen und über die Haut, wobei das Umhängen um den Hals, das Einblasen in Nase und Ohren und Ähnliches eine nicht unwesentliche Rolle spielten. Gewisse Heilmittel wurden eingebrannt, z. B. Weihrauch, Schwefel und Zucker, oder durch ein an die zu behandelnde Körperpartie nahe herangehaltenes Glüheisen schneller und intensiver zur Wirkung gebracht. Vor Anwendung ableitender, reizender oder erweichender Mittel (z. B. Brennesselwurzel und Terpentin) pflegte man die Haut kreuzweise

aufzuschneiden. Auch Verbände, Ätzungen, Pflaster, Bäder, Waschungen, Einreibungen und Umschläge wurden angewandt (Postolka, 1887; v. d. Driesch und Peters, 2003).

Ständig war man auf der Suche nach Universalmitteln gegen alle Krankheiten, die möglichst auch vorbeugend anwendbar waren. Mit dem Theriak (Theriaca Andromachi) glaubte man es gefunden zu haben. Es war die wichtigste und zugleich berühmt-berüchtigste alchemistische Universalarznei des Mittelalters, dessen Rezeptur im Laufe der Zeit wiederholt verändert wurde. Einige Rezeptsammlungen weisen mehr als 60 Bestandteile auf. Selbstverständlich benutzte man Theriak auch in der Tierheilkunde, zunächst und vorwiegend bei den Pferden (Krüger, 1984).

In einer Zeit des Umbruches, des wirtschaftlichen Aufblühens und erneuten Verfalls, in der furchtbare Pestepidemien die Bevölkerung dahinrafften und weder reiche noch arme Leute verschonten, verwundert es kaum, dass der medizinische Aberglauben weite Verbreitung fand und sowohl Therapie als auch Prophylaxe beherrschte. Das Volk glaubte an Dämonen, die den Menschen Gutes oder Böses zufügten. Krankheiten in der Familie wie im Stall, deren Entstehung sie nicht übersehen konnten, hielten sie für das Werk übernatürlicher Mächte. Es festigte sich auch die Ansicht, dass böse Menschen die Tiere mittels bösen Blickes oder Berührens krank oder unfruchtbar machen könnten. Die Anwesenheit von Dämonen sollte durch folgende untrügliche Merkmale erkannt werden: verwirrte Viehketten, zerzauste oder verfilzte Mähnen und Schweife, merkliche Minderung der Milchleistung und tödlich verlaufende Viehkrankheiten. Auch Vorkommnisse und Naturgewalten spielten für die Menschen eine Rolle bei der Entstehung von Krankheiten und Leiden. Sonnen- und Mondfinsternisse beispielsweise wurden als Drohungen für Leib und Leben angesehen (Froehner, 1954; Dannenberg, 1990).

Die sich im Spätmittelalter entwickelnde sog. astrologische Medizin (Iatromathematik) behauptete, dass der Sternenhimmel eine Seuche nicht bloß ankündigte, sondern bestimmte Konstellationen sogar die Ursachen wären (Krüger 1984 und 1987).

Religiöse Heilmittel gehörten in einer Zeit, in der die Kirche scheinbar alles beherrschte, in das Repertoire der meisten Heilkundigen. Alle Tierheilkundigen jener Zeit therapierten ohne anatomische und physiologische Kenntnisse und waren wie die selbstkurierenden Tierbesitzer dem medizinischen Aberglauben verfallen. Die religiösen Heilmittel reichten von Gebeten, Segnungen und Besprechungen über den ausführlichen Gebrauch von Weihwasser und -rauch bis hin zu Zaubersprüchen und Reliquienkult. Als ältester deutscher Tiersegen gilt der sogenannte „Zweite Merseburger Zauberspruch“ gegen Beinverrenkung beim Pferd, entstanden um 750 und aufgezeichnet im 10. Jahrhundert (Postolka, 1887; Krüger, 1986; Angermann, 1997).

Das Zeichen des Kreuzes sah man als eines der mächtigsten Mittel zur Abwendung jeglicher Verzauberung an. Eine große Kraft gegen alle zauberischen Krankheiten wurde dem Element Wasser zugeschrieben. Die gleiche Wirkung versprachen sich die Menschen auch vom Feuer in Form von Asche, verbrannter Milch, glühenden Metallen, Rauch und Notfeuer. Einige tierische Stoffe, zum Teil enthalten in der Dreckapotheke, spielten eine besondere Rolle bei der Bekämpfung von Tierkrankheiten und -seuchen. Dem Kot der Haustiere maß man zauberische und heilende Wirkungen bei. Als Sitz des Lebens galt das gleiche für das Blut, verwendet als Bad oder Trank und für Erde, dem Vieh ins Maul gestopft oder dem Futter beigemischt (Froehner, 1954).

Aber auch die nichtreligiösen Heilmittel, insbesondere die Heilkräuter, wurden nicht ohne Aberglauben angewandt. In der Volksmedizin fanden sich ebenso Vorstellungen aus der Antike wie die Sympathielehre („Gleiches gegen Gleiches“) und die im Mittelalter stark beachtete Signaturlehre, die auf dem Glauben beruhte, dass die Pflanzen durch ihre äußere Gestalt kundtun, welche Krankheiten sie zu heilen imstande seien (Boese, 2000).

Die Äbtissin Hildegard von Bingen teilte in ihrem Werk „Physica“ die Pflanzen in warme und kalte ein, und sie nannte einige besonders starke und heilsame. Diese letzteren hasste angeblich der Teufel, und so sollten sie gut gegen Zauberei sein. Die Arzneimittel wurden oft zusätzlich von den Priestern zwecks größerer Wirksamkeit gesegnet und unter Aufsagen magischer Formeln geerntet und eingesetzt. Das gleiche galt für die Anwendung medizinischer Operationen und Eingriffe, wie den Aderlass, bei dem man Rücksicht auf den Stand des Mondes und die Jahreszeit zu nehmen hatte (Froehner, 1925; Krüger, 1986).

Mit Vorliebe bediente man sich bei der Bitte an die Geister der Vermittlung solcher Personen, die zu ihnen offensichtlich gute Beziehungen unterhielten; das waren die Schäfer und Hirten, Kräuterweiber, Jäger, Zigeuner, Schmiede und der Priester (Froehner, 1954).

Schäden von bestimmten Haustieren abzuwenden und zu heilen, wurde besonders gewissen Heiligen der christlichen Kirche angetragen. Verstorbene, die durch ihr Leben und Sterben beim Volke hohes Ansehen erlangt hatten, galten als die gegebenen Vermittler und Fürsprecher bei Gott. Für alle menschlichen Nöte wie Überschwemmungen, Feuerbrünste, Wassernot u. a. suchte sich das Volk einen Schutzheiligen, so auch für die Krankheiten der Haustiere und die Tierseuchen. Zu Tierpatronen erwählte man nicht nur solche Persönlichkeiten, die nach der Legende auf wunderbare Weise einmal Tiere errettet hatten, sondern auch solche, deren Name dazu Veranlassung bot: „Wolfgang“ beschützte die Herde vor dem Wolf, „Blasius“ half bei Krankheiten der Atmungsorgane. Patron der Schweine war „Antonius der Einsiedler“ (siehe Abb. 5). Die Menschen riefen die Heiligen zur Hilfe, brachten ihnen Dankgebete und Opfer, errichteten ihnen Denkmäler, Altäre und Kirchen und feierten sie an bestimmten Tagen und Orten (Hausmann, 1980; Leclainche, 1990).

Abb. 5  
 Der heilige Antonius,  
 Schutzpatron der Tiere.  
 Aus Dannenberg und  
 Richter (1989)



Für die Wahl der anzuwendenden Zeremonien und Heilmittel war es für den Tierhalter sehr wichtig zu wissen, ob die Krankheit seiner Tiere durch Zauber u. ä. veranlasst war. Als durch Hexen und Zauberer verursacht galten folgende Erkrankungen: Zittern, Niederstürzen, Abmagerung bei vollem Futter, Versiegen der Milch, Nichtbuttern der Milch, rote und blaue Milch, Impotenz, Abortus, Würmer; Stummheit des Hofhundes, Widerspenstigkeit der Einhufer, Aufblähen, Darmverschlingung, Fremdkörper im Magen, Dummkoller, Kolik, Rehe, Lumbago, Hexenschuss, Tetanus u. a. (Froehner, 1954).

Auch tierische Missbildungen wurden nicht biologisch, sondern theologisch erklärt. Insgesamt waren in der Heilkunst des Mittelalters die Grenzziehungen zwischen Aberglauben, Magie und christlichem Ritual kaum auszumachen. Der Klerus lehrte unantastbar die Existenz eines göttlichen Wesens, aber auch teuflischer und dämonischer Mächte, erkannte dessen Einflüsse als Krankheitsursachen an und wurde damit zum Hauptträger des medizinischen Aberglaubens (Schäffer, 1988; Krüger, 1991).

#### **4.4. Rotlauf**

##### **4.4.1. Vorkommen und Kenntnisstand**

Alle lange andauernden Kriege hatten das Auftreten von seuchenartigen Erkrankungen bei Menschen und Tieren zur Folge. So ist es auch im Mittelalter dem ständigen Wandern und Umherziehen der Völkerschaften und dem Hereinbrechen von Nomadenvölkern mit ihren Herden in Europa von Asien aus zuzuschreiben, dass gerade in dieser Zeitperiode die Tierseuchen so auffallend oft auftraten und sich enorm verbreiteten. Über dreißig größere Epizootien sind im Zeitraum vom 6. bis 15. Jahrhundert zu verzeichnen. Während Frankreich, Deutschland und England besonders häufig heimgesucht wurden, waren

Spanien und Italien seltener betroffen. Über die Natur der beschriebenen Seuchen weiß man wenig, da Beschreibungen der Krankheitserscheinungen häufig fehlen oder sehr kurz gehalten wurden (Eichbaum, 1885).

Infolge der großen soziokulturellen, ökonomischen, v. a. aber militärischen Bedeutung des Pferdes als Reit-, Zug- und Tragetier standen auch im Mittelalter hippologisch-hippiatrische Texte quantitativ und qualitativ an erster Stelle. Tierärztlich-literarisch vernachlässigt wurden Wiederkäuer, Schwein und Hausgeflügel, so dass nur sehr wenige tierheilkundliche Schriften über Erkrankungen der Schweine überliefert sind. Augenscheinlich war das Wissen auf diesem Gebiet kaum größer als im Altertum. Antikes Gedankengut wurde fast ausnahmslos übernommen, wobei an erster Stelle die Werke des Aristoteles zu nennen sind (Brosch, 1913; Angermann, 1997).

Auch das „Tierbuch“ des islamischen Arzt und Philosophen Ibn Sina lehnt sich eng an seine Vorlage, die „Historia animalium“ des Aristoteles an. In ihm schrieb Ibn Sina: „Die Schweine bekommen die Bräune und harte, knotige Geschwüre schädigen sie am Hals und manchmal auch an anderen Körperteilen, und dies zwingt sie, ihre Beine viel zu bewegen, auch starker Kopfschmerz ist zu finden sowie eine Schwere in den Eingeweiden. In diesem Fall sterben sie am dritten Tag.“ Im Gegensatz zu Aristoteles, der jedem Symptom ein anderes Leiden zuordnete, schrieb Ibn Sina alle einer einzigen Erkrankung zu. Der im „Tierbuch“ genannte Krankheitsbegriff „squinantia“ ist vermutlich dem „Branchos“ bei Aristoteles gleichzusetzen. Auch die Symptome der von Aristoteles „Kraura“ genannten Erkrankung findet man in der Beschreibung des Ibn Sina wieder. Um welche Krankheit es sich letztlich handelte, lässt sich aufgrund der knappen Beschreibung heute nur vermuten. Wahrscheinlich beschrieb Ibn Sina in seiner knappen Darstellung verschiedene Verlaufsformen des Rotlaufs, wobei aber letzte Zweifel, dass sich auch die Symptomatik der Schweinepest oder des Milzbrandes dahinter verbergen könnte, nicht zu beseitigen sind (Schäffer, 1993).

Sehr oberflächlich behandelte Hildegard von Bingen die Erkrankungen der Schweine. In ihrem in den Jahren 1151-1158 entstandenen natur- und heilkundlichen Werk „Physica“ macht sie nur spärliche und schwer interpretierbare Angaben über die Krankheiten der Schweine. An mehreren Stellen berichtete sie von einer Seuche oder einem Viehsterben, genannt „Schelmo“, welcher neben Pferden, Eseln, Rindern und Schafen auch Schweine zum Opfer fielen, jedoch ohne konkretere Angaben über Symptome, Verlauf o. ä. (Angermann, 1997). An anderer Stelle ging Hildegard - wiederum ohne Nennung von Symptomen - auf den „strengel“ oder das „heuptsichtum“ ein, worunter wohl ein ganzer Krankheitskomplex zu verstehen war, der auch als „pestis“ bezeichnet wurde und alle Nutztiere einschließlich des Schweines betraf (Bühlmann, 1916; Schäffer, 1993).

Der Gelehrte Albert von Bollstädt unterschied in seinem Buch „de animalibus libri“ aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts folgende Schweinekrankheiten: „branccus“ („Bräune“), „Apostemata sive branchi“ („Heiserkeit“), „fraretin“ bzw. „dolor et ponderositas capitis sive

scotomia“ („Schmerz und Schwere des Kopfes oder Schwindel“); manchmal spricht er dabei auch von „pulmo impletus et corruptus“, „pustula sive Elephantiasis“ und „fluxus ventris“ bzw. „fluxus lientericus“ (Postolka, 1887). Die Symptome waren schwere Entzündungserscheinungen im Hals und an anderen Körperteilen, Kopfschmerz und unstillbarer Durchfall. Und wieder könnte hier Rotlauf, Milzbrand und/oder Schweinepest beschrieben worden sein. Der Schriftsteller lehnte sich insgesamt sehr eng an die Tierkunde des Aristoteles an (Schäffer, 1993).

Eine recht häufig anzutreffende Krankheitsbezeichnung unter den „morbi contagiosi“ bei Mensch und Tier war das sogenannte „Antoniusfeuer“ oder „ignis sacer“ („heiliges Feuer“). Während es sich beim Menschen vermutlich am häufigsten um Ergotismus (Mutterkornvergiftung), ansonsten aber auch um Scharlach, Gesichtsröte, Pestbeulen oder Karbunkel handelte, verbargen sich beim Schwein wahrscheinlich verschiedene, von Hautrötungen begleitete Krankheiten wie Rotlauf, Milzbrand und akute Pasteurellose dahinter. Diese völlig unterschiedlichen Erkrankungen wurden damals meist infolge der manchmal sehr ähnlichen Hautschäden als verschiedene Erscheinungsformen ein und desselben Übels, eben des „heiligen Feuers“ angesehen (Postolka, 1887; Dannenberg, 1990; Winkle, 1997).

In den alten Gesetzen von Walis/Britannien, deren letzte Abfassung um 940 stattfand, finden sich einige Gesetze über die damals geltenden Gewährfehler. Unter diesem Aspekt wurde dort nur eine einzige Schweinekrankheit erwähnt: „vynyglabc“ („Bräune“), für die nebenbei drei Tage und drei Nächte Gewährfrist festgelegt waren (Eichbaum, 1885).

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es offenbar in erster Linie die schwer diagnostizier- und therapierbaren, in der Regel seuchenhaft auftretenden und damit große wirtschaftliche Verluste verursachenden Erkrankungen waren, die die Menschen beschäftigten und daher im Schrifttum ihren - wenn auch nur bescheidenen - Niederschlag fanden (Schäffer, 1993).

#### **4.4.2. Therapie**

Wie schon in der Antike, stellten auch im Mittelalter die therapeutischen Maßnahmen bei den Schweinekrankheiten wie bei allen anderen seuchenhaften Erkrankungen der Haustiere eine Mischung aus wenigen wissenschaftlichen Ansätzen, Elementen der Volksmedizin und abergläubischen Handlungsweisen dar.

Wissenschaftlich betrachtet, beherrschte weiterhin die Humoraltheorie das Denken und Handeln der Gelehrten. Zentrale Maßnahme zur Korrektur der Dyskrasie war der Aderlass, der bei jeder nur denkbaren Krankheitserscheinung durchgeführt wurde. Er verkümmerte zu einer sinnlosen, oft tierquälerischen Handlung, angewandt bei jedem noch so geschwächten Tier und von jedermann, z. B. Hirt und Bauer. Auch prophylaktisch kam der Aderlass immer

häufiger zum Einsatz. Bei seuchenhaften Erkrankungen der Schweine spielte besonders die Skarifikation an Gaumen und Zunge eine Rolle (v. d. Driesch und Peters, 2003).

Mehr denn je bestimmten Magie, Zauberei und die Rezepturen der Dreckapotheke die Schweineheilkunde. Hildegard von Bingen empfahl zur Therapie der von ihr „Schelmo“ genannten Schweineseuche das Zerreiben des Schnabels eines Kranichs und die Gabe dieses Pulvers in das Futter oder die Tränke der Tiere. Gegen das gleiche Leiden konnte man nach Hildegard aber auch den Tieren geschabtes Wisenthorn, in Wasser gelöst neun Tage lang oder dreimal täglich Wasser mit Luchsblut vermischt mit der Tränke eingeben und die Krankheit so vertreiben. Außerdem verordnete sie noch verschiedene Mineralien, Teile von Fischen und Säugetieren sowie zahlreiche Pflanzen, insbes. Mandragora, Zypressenholz und Edelsteine, das heißt also, von der Magie inspirierte Mittel. Gegen den von ihr gleichfalls erwähnten „strengel“ war laut Hildegard Kupferwasser, das dem Futter der Schweine beigegeben wurde, das Mittel der Wahl (Leclainche, 1990; Schäffer, 1993).

Augenscheinlich war es für Hildegard von Bingen gar nicht wichtig, welcher Art die Erkrankung war, wie folgendes Rezept zeigt: „Wird ein Schwein von irgendeiner Krankheit befallen, so nimm Schneckenhäuser, etwas mehr Dill wie von den Schneckenhäusern, zerkleinere beides zusammen und tue es in sein Futter, damit das Schwein frisst. Ebenso koche Brennesseln in Wasser und gieße die gekochten mit dem Wasser zusammen in das Futter, damit es sie frisst, tue dies oft und es wird gesund werden“ (Schäffer, 1993).

Jacobus Dondus, ein Medizinprofessor aus Padua und wenig bekannter Autor aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, listete in seinem kurzen Lehrbuch „De medicinis simplicibus“ unter der Überschrift „Morbis porcorum“ („Für die Krankheiten der Schweine“) drei Heilmittel auf, nämlich erstens weichgekochtes Pferdefleisch, zweitens eine Abkochung von der Asche verbrannter Frösche oder Kröten und drittens eine Arznei auf der Basis der Pflanze Eisenkraut. Da Dondus auf jegliche Symptomenbeschreibung verzichtete, wissen wir nicht, gegen welche Erkrankungen die Arzneien überhaupt helfen sollten (Schäffer, 1993).

In handschriftlichen Arzneibüchern findet man inmitten von humanmedizinischen, jagdkundlichen oder alchemistischen Anweisungen auch tierheilkundliche Rezepturen, so zum Beispiel zwei deutschsprachige Schweinerezepte aus dem 14. Jahrhundert. Zum einen handelt es sich um ein Mittel zur Bekämpfung einer nicht näher benannten Schweineseuche im Arzneibuch des Bremer Ratsherren Arnold Doneldey von 1382: „Pulverisiere Sadebaum und tu dazu Weizenkleie und gib es ihnen viermal im Jahr.“ Zum anderen handelt es sich um ein Rezept in einer Handschrift der Universitätsbibliothek Heidelberg aus dem Jahr 1321, in der die Verabreichung verbrannter Schnecken über den Trank und der Aderlass an der Oberlippe empfohlen werden (Eis, 1958 und 1959).

Neben diesen, der volkstümlichen Zaubermagie nahestehenden Empfehlungen, kamen eine Vielzahl von Viehsegen, Gebeten, Zaubersprüche u. ä. zur Prophylaxe und Therapie



von Schweinekrankheiten zum Einsatz, die in unterschiedlichsten Modifikationen weit verbreitet waren (Schäffer, 1993).

Hier ein Beispiel für eine Behandlungsmethode bei kranken Schweinen aus dem späten Mittelalter: Gegen „versehene“, angeblich verhexte Schweine hieß es: „Man zieht das Schwein gegen Osten, streicht es vom Kopf bis zum Hinterteil und spricht dreimal..., alles vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang.“ Gegen das „Laufende Feuer“ der Schweine wandte man zusammen mit fragwürdigen Chemikalien komplizierte Besprechungen an. Erkrankte zu dieser Zeit in Frankreich ein Schwein an „Trübsinn und Traurigkeit“, rieb man ihm Rücken und Kopf mit Hühnermist ein. Wollte ein Schwein nicht fressen, spielte der Bauer ihm vor, dass es verkauft würde (Dannenberg, 1990).

Einen großen Stellenwert bei der Bekämpfung seuchenhafter Erkrankungen nahm die Anwendung von Notfeuern ein. Obwohl bereits Mitte des 8. Jahrhunderts als heidnischer Brauch vielerorts verboten, erfreute sich dieses Ritual besonders im Hohen und Späten Mittelalter überall großer Beliebtheit. Insbesondere der Rotlauf - selbst als Feuer bezeichnet - sollte hier durch eine sympathetische Handlung abgewehrt oder geheilt werden. Die Beweggründe für die Verwendung von Feuer zur Abwehr böser Mächte hängen wahrscheinlich mit der Absicht zusammen, diese Unheil bringenden Mächte entweder verbrennen zu lassen oder durch die große Hitze sowie durch den Geruch des schwelenden Feuers zum Fortgang zu bewegen. Die Prozedur, streng nach magisch-mystischen Regeln, begann mit dem Entzünden des Feuers auf „altschöpferische“ Art, z. B. durch Reiben, Sägen, Bohren oder Schleifen von Holz, an einer Weggabelung oder in einem Hohlweg, vorzugsweise bei Sonnenaufgang. Die Verwendung von Stein oder Stahl war strengstens verboten. Vorher mussten alle Feuer im Dorf gelöscht werden. Das Holz des Scheiterhaufens musste von einem dreiarmigen Wegweiser, einem Galgen, einem Wagenrad o. ä. stammen und insgesamt aus neun verschiedenen Sorten bestehen. Entfacht werden durfte das Feuer nur von ganz bestimmten Personen, z. B. Jungfrauen oder keuschen Jünglingen. Das Vieh wurde dann dreimal durch das Feuer getrieben, und auch die Hirten, Schäfer, Mägde etc. sprangen hindurch. Nach dieser Feuerläuterung steckten die Tierbesitzer mit einem glimmenden Span aus dem Notfeuer ihr häusliches Herdfeuer wieder an. Schließlich gab man die Asche des Feuers den Tieren ins Futter (Rieck, 1934).

Wie schon erwähnt zählte zu den Schutz- und Bekämpfungsmaßnahmen gegen Schweinekrankheiten im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein das Anrufen von Heiligen. Schutzheiliger der Schweine und Metzger war in Ländern mit katholisch gläubiger Bevölkerung vor allem der heilige Antonius. Rotlauf, Milzbrand und akute Pasteurellose hießen neben „ignis sacer“, „laufendes Feuer“ und „Bräune“ auch „Antoniusfeuer“ (Froehner, 1954; Dannenberg und Richter, 1989; Winkle, 1997).

Anderenorts galten auch noch andere Heilige als Schutzpatrone der Schweine und Schweinehirten, wie der heilige Blasius, der heilige Leonhard und der heilige Wendelin.

Gegen den Rotlauf sollte außerdem die Gabe von Antoniuskraut (Waldweidenröschen, Schweinskraut) oder der roten Hagebutte gemäß der Signaturlehre (Ähnlichkeit der Farben, Chromoanalogie) helfen. Die Wurzelstöcke von Schweinswurz oder Nieswurz (Hahnenfußgewächse) galten genauso wie die Braunwurzgewächse Saukraut und Knotenbraunkraut ebenfalls als Heilmittel gegen Rotlauf (Dannenberg, 1990).

Mönche verkauften außerdem das angeblich viehschützende Antoniusbrot (Dannenberg und Richter, 1989).

Wie sich zeigt, war auch im Mittelalter die Therapie des Rotlaufs bzw. der seuchenhaften Schweinekrankheiten eine Behandlung allgemeinen Charakters, bestenfalls für ein bestimmtes Symptom. Eine spezifische Herangehensweise konnte nicht erfolgen, denn sie bedingt zum einen eine sichere Diagnostik und zum anderen die Kenntnis der Krankheitsursache und beides war den Heilkundigen jener Zeit nicht gegeben. Den weitaus größten Anteil an den Behandlungsmethoden gegen Schweinekrankheiten wie den Rotlauf hatte allerdings die abergläubische Volks- und Zauberméizin.

#### **4.4.3. Hygienische Maßnahmen und Prophylaxe**

Natürlich orientierten sich die hygienischen und vorbeugenden Maßnahmen gegen die Schweinekrankheiten im Mittelalter an den damals vorherrschenden Auffassungen über die Ursachen und das Wesen dieser Erkrankungen. Die Humoraltheorie, die Lehre von den Miasmen und Kontagien und der Aberglaube beherrschten auch diesen Teil des tierheilkundlichen Wirkens.

Als z. B. auffiel, dass bestimmte Berufsgruppen, vor allem die Gerber, die Kürschner und die Abdecker, besonders häufig am „Laufenden Feuer“ erkrankten, wurden die Gerbereien wegen der Geruchsbelästigung, mehr aber noch aus Angst vor einer Miasmabildung, vielerorts aus der direkten Stadtlage an den Rand des Ortes verlegt (Winkle, 1997).

Ab dem Hochmittelalter hielten viele Bürger auch in den Städten Schweine, dabei die Abfälle aus Haus und Garten, Müllerei und Brennerei nutzend. Die Schweinebuchten (Koben) an den Häusern und die Exkreménte trugen sicher nicht zu einem sauberen, hygienischen Zustand der eng bebauten Städte bei. Oft liefen Schweine frei auf den meist noch unbefestigten Straßen umher. Einige Städte, wie z. B. Ulm und Halle, legten wegen der Überhandnahme der Schweinehaltung fest, dass jeder Bürger höchstens eine gewisse Anzahl Schweine halten und nur zu bestimmten Zeiten die Straßen zum Schweinetreiben benutzen durfte. Es wurden sogar Hygieneverordnungen mit einem Verbot der

Schweinehaltung in der Stadt zwecks Verbesserung der Kommunalhygiene und Seuchenprophylaxe erlassen (Dannenberg, 1990).

Bereits im frühen Mittelalter wurde die schadlose Beseitigung der Kadaver des an Seuchen verendeten Viehs, aber auch kontaminierter Materialien - sogenannter giftsaugender Sachen, durch Vergraben in der Erde, Versenken im Moor usw. praktiziert. Nach Todesfällen unter den Haustieren nahmen die Besitzer häufig eine rituelle Reinigung der Stallungen vor. Dazu gehörten das Ausbrechen der kontaminierten Steine, das Abschaben des Lehmewurfes, das Verbringen der entfernten Materialien an einen unreinen abseitigen Ort außerhalb der Ansiedlung, die Verwendung neuer Steine und Vornahme eines neuen Bewurfes derselben aus anderem Lehm oder unter Umständen der Totalabriss des Stalles und die schadlose Beseitigung der Abbruchmaterialien. Eine weitere Rolle wurde der Lüftung der Ställe bei bzw. nach Seuchenausbrüchen zugeschrieben, da man der Meinung war, dass die Luft die Krankheit mit sich fortreißt (Winkle, 1997).

Sehr populär war in dieser Zeit ebenso das „Schwemmen“ des Viehs als reinigende Maßnahme bei Seuchen der Haustiere, insbesondere auch der Schweine. Dies geht vermutlich auf alttestamentarische Reinigungsvorschriften zurück. So berichtet das 4. Buch Mose, 31, dass die im Feldzug gegen die Midianiter gemachte Kriegsbeute, darunter viele Haustiere, aufgrund eines von Gott via Moses erhaltenen Gesetzes außerhalb des Kriegslagers zu „entsündigen“ (d. h. desinfizieren) waren. Dabei musste alles, was Feuer verträgt, durch Feuer und alles, was Feuer nicht verträgt, durch Wasser gehen, um „rein“ zu werden. Die Reinigungsmaßnahmen dauerten sieben Tage und fanden mit der Waschung der Kleider der „Desinfektoren“ ihren Abschluss. Erst dann durften die „Desinfektoren“ das eigene Lager wieder betreten (Eis, 1963).

Aus heutiger Sicht erstaunlich fortschrittlich war die mittelalterliche Forderung, ausgesäten und mit Wasser gegossenen Samen, auf den verendetes Vieh gefallen war, für dauernd unrein zu erklären (Jedwillat, 1992).

Zu den hygienischen Maßnahmen gehörten natürlich in diesem Zusammenhang auch die bereits erläuterte Separation erkrankter Tiere, Sperrmaßnahmen für bestimmte Orte, Weiden o. ä. und die Kontrolle oder Einschränkung des Viehhandels in Seuchenzeiten.

In diesen Zeitraum fiel gleichfalls der Beginn der Fleischschau, ursprünglich allerdings zur Vermeidung der Übervorteilung der Bürger und weniger aus seuchenhygienischen Bestrebungen. Trotz allem trug sie sicherlich zur Eindämmung der Seuchenverbreitung bei (Froehner 1925).

Die Prophylaxe war im Mittelalter fast mehr noch als die Hygiene vom Aberglauben geprägt. So hofften die Bauern in einigen Gegenden, z. B. Mazedonien, ihr Vieh durch eine „magische Ackerfurche“, die von Mitternacht bis zum ersten Hahnenschrei mit einem Pflug um das Dorf gelegt werden musste, vor Seuchen zu schützen (Winkle, 1997).

Die abergläubischen Verirrungen im Bezug auf die Verhütung von Schweineseuchen gingen soweit, dass man einzelne Tiere bei lebendigem Leib begrub, um Krankheiten von den anderen abzuwenden. Denselben „vorbeugenden“ Effekt sollten an die Stalltür genagelte Kröten, Fledermäuse oder Elstern haben.

In einigen literarischen Quellen findet man konkretere Hinweise zur Prophylaxe von Schweinekrankheiten, zu denen Rotlauf gezählt haben könnte.

So gibt es im dritten Band einer von Oswald Cockayne herausgegebenen Sammlung altenglischer Schriften, entstanden vor 1066, Rezepte für prophylaktisch einzusetzende Arzneien „Gegen das plötzliche Sterben der Schweine“, welches leider nicht näher definiert wird. Als erstes wurde eine Abkochung aus verschiedenen Arzneipflanzen (Schwertlilie, Lupine, Sumpfgas u. a.) über das Futter verabreicht, als zweitens wurden diese Pflanzen zusammen mit Weihrauch als Räucherung angewandt. Als die Arzneizubereitung begleitende Maßnahme sollten noch vier Messen gelesen werden (Schäffer, 1993).

Viele damalige therapeutische Maßnahmen sollten zusätzlich eine Erkrankung an Rotlauf und anderen Schweinekrankheiten verhindern, wie z. B. die Notfeuer, die Anrufung der Schutzheiligen, die Gabe von Antoniuskraut (Waldweidenröschen und Braunwurz) und Antoniusbrot, von Mönchen gebacken. Genauso wurden viele Arzneimittel sowohl vorbeugend als auch therapeutisch angewandt. Dies betraf z. B. die im vorangegangenen Kapitel erwähnte vierteljährliche Gabe von pulverisiertem Sadebaum, festgehalten in einem handschriftlichen Rezept von 1382.

Aus den vorangegangenen Zeilen ist deutlich zu ersehen, dass die Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung des Rotlaufs wie die gesamte Seuchenprophylaxe und -hygiene ein Durcheinander von abergläubischen, kultischen Ritualen und wissenschaftlichen Handlungen, natürlich unter Beachtung des Standes des tierheilkundlichen Wissens der mittelalterlichen Zeit, war. Wahrscheinlich trug ein Teil dieses Vorgehens tatsächlich zur Eindämmung der Schweinekrankheiten bei. Viele dieser Handlungsweisen waren aber nutzlos oder begünstigten sogar die Verbreitung oder den Ausbruch des Rotlaufs oder anderer Krankheiten.